

Mit den Augen zur Welt – Gesellschaft und Kultur als Herausforderungen von Beratung¹

Christoph Hutter

1) Die Suchbewegungen der Szenischen Diagnostik

Josef Strasser schreibt in seinem Buch „Erfahrung und Wissen in der Beratung“, Beratung sei eine „komplexe und schlecht definierte Domäne“. Anders als beispielsweise beim Schach – und bereits ein Schachspiel ist natürlich eine höchst komplexe Angelegenheit – sind in einem Beratungsprozess die Zahl der legitimen Züge, der Problemraum und die potentiellen Lösungsmöglichkeiten prinzipiell unbegrenzt (Strasser 2006, 112). Mit anderen Worten sind die Lebens- und Problemlagen von ratsuchenden Familien heute so ausdifferenziert, dass eine vollständige Erfassung und Abbildung dieser Lagen aus grundsätzlichen Erwägungen heraus nicht möglich ist. Allein die eins zu eins Kopie des Zusammenspiels aller möglichen Faktoren bildet eine Lebenslage wirklich ab. Diese Kopie aber ist weder möglich, noch brächte sie einen Erkenntnisgewinn für BeraterInnen und Ratsuchende, denn die Fülle dieser Informationen wäre nicht handhabbar und gerade das, nämlich ein sichereres Navigieren in unübersichtlichen Lebenslagen zu ermöglichen, ist doch die Erwartung an professionelle diagnostische Einschätzungen.

Eine verständliche Gegenbewegung zu dieser eskalierenden Komplexität sind Vereinfachungsprozesse, die sich heute großer Akzeptanz in der Gesellschaft und auch in der psychosozialen Szene erfreuen. Einfache, klare und eindeutige Antworten auf hoch komplexe Fragen werden vielerorts eingefordert und wohlfeil angeboten. Der Ruf nach Richtwerten, nach Normen für Normalität, nach Experten und Charismatikern, die gültige Einschätzungen liefern können und nach Prozeduren, die vorhersagbare Ergebnisse hervorbringen, ist unüberhörbar. In der Beratungsszene begegnen diese Standardisierungswünsche beispielsweise im Ruf nach der Manualisierung von Interventionen und der Vereinheitlichung von curricularen Ausbildungen.

So verständlich diese Bestrebungen als Versuche des Umgangs mit Verunsicherung auch sind, sie versetzen nur begrenzt in die Lage, angemessen und nachhaltig zu den Herausforderungen der singulären Lebenslage als BeraterIn Stellung zu nehmen.

Im Beratungsprozess ist in ganz besonderer Weise die Diagnostik der Ort, an dem sich der Umgang mit der Einzigartigkeit des „Falls“ entscheidet. Martina Pfadenhauer warnt eindringlich davor, dass in der Diagnose, der „Konstruktion

¹ Erstveröffentlichung 2009 in: Renate Oetker-Funk / Alfons Maurer (Hg.). *Interkulturelle psychologische Beratung. Entwicklung und Praxis eines migrantensensiblen Konzeptes*. Norderstedt: Books on Demand, S. 317-338.

des Problems“, die letztlich unabwendbare Gefahr lauert, dass das Problemerkennen der Betroffenen so zugeschnitten, zugespitzt, umgedeutet und neu definiert wird, dass es für die Professionellen zu einer bestehenden Lösungskonzeption passt (Pfadenhauer 2003, 140f). Allein dieser Akt der Neudefinition macht die Professionellen handlungsfähig. Den Ratsuchenden nimmt er ihrer ursprünglichen Selbsteinschätzung und versieht sie mit fachgerecht bearbeitbaren Problemdefinitionen.

Möchte man sich an dieser Stelle nicht von einem legitimen und notwendigen diagnostischen Auftrag und vom Anspruch einer kontinuierlichen Professionalisierung beraterischen Handelns verabschieden, so muss man sich auf die Suche nach einem Diagnoseinstrumentarium machen, das die Realität möglichst differenziert zu erschließen vermag (d.h. also auf die Suche nach einem „möglichst guten“ diagnostischen Instrument, wenn es ein „gutes“ aus theoretischen Erwägungen nicht geben kann) und das gleichzeitig die Problematik der Realitätsverkürzung selbst noch einmal symbolisiert und so im diagnostischen Prozess das Problembewusstsein präsent hält.

2) Die Szene als Drehscheibe im Beratungsprozess

In den letzten Jahren wurde versucht, im Dialog zwischen der Psychodramatheorie und den Anforderungen der institutionalisierten Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung ein Diagnoseschema zu entwickeln, das von einem szenischen Verständnis der Wirklichkeit ausgeht (Hutter 2005; 2009a; 2009b). Dieser Rückgriff auf die Szene liegt aus drei Gründen nahe:

1. Die Szene ist ebenso wie das Leben der Ratsuchenden übersummativ, d.h. unzählige Details fließen zu einer Gesamtheit zusammen, einem „Lebensgefühl“, einem „Problem“ oder eben einer „Lebenslage“, in der die Betroffenen eine Beratungsstelle aufsuchen. Der Bezug zur Szene signalisiert die Bereitschaft, sich auf die Komplexität, Individualität und die Widerspenstigkeit der wirklichen Lebenssituation mit all ihren Facetten einzulassen, ohne diese Realität vorschnell zu verkürzen (holistische Funktion).
2. Szenen ermöglichen es, einen angemessenen Einstieg in die Beratungsarbeit zu finden, ohne Nebenstränge zu eliminieren. Auch wenn es für Ratsuchende oft nicht möglich ist, alle Problemkreise zu benennen, die sie ihre Lebenslage als konfliktgeladen und belastet erleben lassen, so können sie doch Szenen erzählen, in denen das Amalgam der störenden Einflüsse in seiner Wirkung spürbar wird. Von diesen Szenen aus wird es möglich, sich darüber zu verständigen, welchem Befund oder welcher Fragestellung hier und jetzt vorrangig Aufmerksamkeit zukommen soll (Weichenfunktion).
3. Der Physiker Hans-Peter Dürr weist darauf hin, dass es eine prinzipielle Komplementarität zwischen Exaktheit und Sinn gibt: „Jeder Gewinn an Genauigkeit wird mit einem Verlust an Sinn und Bedeutung bezahlt und umge-

kehrt“ (Hans-Peter Dürr in: Gronemeyer 2000, 163). Im Beratungsprozess entspricht dies der Spannung zwischen symptomatischem Befund und dem, was man eine „heilsame Narration“ nennen könnte, einer Geschichte, die heilsame Kräfte bündelt und wirksam macht. Die Arbeit an Szenen ermöglicht es, diagnostische Detailbefunde einerseits sowie Kontexte und Sinn gebende Zusammenhänge andererseits in den Blick zu nehmen und sie aufeinander zu beziehen. Relevante Details können diagnostisch erfasst und im Gespräch mit den Ratsuchenden auf ihre Bedeutung hin erforscht und interpretiert werden, um so einer Fragmentierung und Reduktion der Ratsuchenden entgegenzuwirken (Integrationsfunktion).

Mit der Szenischen Diagnostik liegt eine „diagnostische Landkarte“ vor, in der Inhaltsbereiche identifiziert werden, die in der diagnostischen Annäherung an die Lebenslagen von Ratsuchenden von zentraler Bedeutung sind. Wann immer BeraterInnen mit szenischem Material aus dem Leben von Ratsuchenden konfrontiert werden, zeigt sich, dass sich fünf inhaltliche Dimensionen identifizieren lassen, die in jeder dieser Szene vorhanden sind:

1. Die somatische Dimension der Szene ist geprägt von der Körperlichkeit aller Beteiligten. Die aufmerksame Beachtung und aktive Exploration der körperlichen Befindlichkeit und körperlicher Signale der Ratsuchenden wird damit im Beratungsprozess zu einem wertvollen diagnostischen Zugang.
2. Jede Szene ist auch als Ausdruck der individuell-biografischen Erfahrungen der Beteiligten interpretierbar. In der Beratung kommen lebensgeschichtliche Erfahrungen und biografisch erworbene Muster zum Ausdruck.
3. In der soziometrischen oder beziehungs-dynamischen Dimension ist die Szene geprägt vom Zusammenspiel der Beteiligten und ihrer Beziehungsgestaltung. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht hier das Beziehungsgeflecht, in dem die Ratsuchenden leben, in dem sie sich selbst wahrnehmen und in dem sie handeln.
4. Auch die gesellschaftliche Realität der Ratsuchenden spiegelt sich in jeder Szene wider, die im Beratungsprozess relevant wird. Gesellschaftliche Realität meint dabei ein Geflecht unterschiedlicher Faktoren wie ökonomische Rahmenbedingungen, Milieuzugehörigkeit, Migrationsphänomene, gesellschaftliche Geschlechterrollen etc.
5. In einer fünften, kulturell-axiologischen Dimension der Szene verdichtet sich die Auseinandersetzung mit Werten, Normen, Traditionen, mit kulturellen Kontexten und existentiellen Fragestellungen. Hier wird die Lebensanschauung der Ratsuchenden deutlich.

In einer sechsten Dimension nimmt die Szenische Diagnostik die Anliegen der Diagnostikkritik auf. Diese mit Michel Foucault als „Singularität der Szene“ benannte Dimension verweist darauf, dass jede noch so aufmerksame diagnosti-

sche Einschätzung einer Lebenslage diese doch nie umfassend erschließt. Aus erkenntnistheoretischen Erwägungen und ethischen Entscheidungen heraus ist darauf hinzuweisen, dass jedes diagnostische Bemühen an zwei prinzipielle Grenzen stößt: Es verkürzt und es verändert die ursprünglichen Szenen und schafft damit eine neue Realität. Mit Foucault bleibt festzuhalten, dass es im diagnostischen Verstehen der Ratsuchenden nicht darum gehen kann, ein Anliegen um den Preis der „Identifikation Ungleicher“ mit einem Label zu versehen. Stattdessen versucht Diagnostik, die „subtilen individuellen und subindividuellen Spuren“, die sich in einem Individuum und in den Szenen, an denen es beteiligt ist, kreuzen und die dort „ein schwer entwirrbares Netz bilden“, einer Verständigung zugänglich zu machen (Foucault 1996, 89).

3) Norbert Kunze – ein Anwalt präziser und nachdenklicher Wahrnehmung

Norbert Kunze geht in seinen Beiträgen zur Beratungstheorie den Weg einer präzisen und nachdenklichen Erschließung der gesellschaftlichen Realität und der Anliegen von Ratsuchenden. In seinem Ansatz einer Interkulturellen Psychologischen Beratung (Kunze 2003; 2005; 2006) identifiziert er drei „Bedeutungskontexte“ oder „Verständnisfolien“ und schlägt vor, sich mit ihrer Hilfe der Beziehung zwischen BeraterInnen und Ratsuchenden anzunähern. Der erste, psychologisch-lebensgeschichtliche Bedeutungskontext fasst zusammen, was die Szenische Diagnostik in der somatischen, der individuell-biografischen und der soziometrischen Dimension zu erschließen versucht. Hier geht es „um das psychologische Verständnis des Ratsuchenden und seines geschilderten Konflikts [...] Diese Verständnisfolie dient dem Verstehen von Symptomen, von Persönlichkeitsstrukturen und betreibt Systemanalyse zur Erfassung von fließenden und erstarrten Prozessen, von Einseitigkeiten und Diffusem“ (Kunze 2003, 220f). Kunze weist darauf hin, dass dieser Objektbereich der psychosomatischen, psychologischen und beziehungs-dynamischen Realität einem spezifischen Wahrnehmungsfokus auf Seiten der BeraterInnen entspricht: „Der Berater bzw. die Beraterin geht mit einer ‚psychologischen Gestimmtheit‘ in den Beratungsprozess mit dem Ratsuchenden, in der sie sich von ihrem psychologischen Wissen, ihrer psychologisch professionellen Wahrnehmung und Berührbarkeit getragen sieht. In dieser psychologischen Gestimmtheit gehen die BeraterInnen mit den im Beratungsprozess auftretenden ‚Befremdungen‘ im Wahrnehmen von Widerständen, Übertragungen und Gegenübertragungen um, sie bewerten und benennen sie im Rahmen ihrer psychologischen Plausibilität“ (Kunze 2005, 8f).

Eines der zentralen Anliegen von Kunze ist es klarzumachen, dass eine Beschränkung auf die psychologischen Verständnisfolien die Beratungsarbeit gesellschafts- und kulturvergessen werden lässt und dadurch die Anliegen der Ratsuchenden im schlimmsten Falle bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Mit seinen

Ausführungen zum gesellschaftlichen und zum kulturellen Bedeutungskontext liefert er wichtige Hinweise, worauf eine gesellschafts- und kultursensible Beratung zu achten hat. Zur Inspiration für die Weiterentwicklung der Szenischen Diagnostik wird er, weil er damit je eine Operationalisierung der gesellschaftlichen und der axiologisch-kulturellen Dimension der Szene vorlegt. Diese beiden Dimensionen sollen im Folgenden ausgehend von den Vorschlägen Norbert Kunzes weiter erschlossen werden.

4) Gesellschaftliche Beratungskontexte

Es ist evident, dass „Gesellschaft“ ein relevanter Kontext von Beratung ist: Die Erziehungsberatungsarbeit erhält ihre juristischen Rahmenbedingungen im SGB VIII. Gesellschaftspolitische Fragen wie die nach Bildung oder nach der Schere zwischen Arm und Reich prägen Familien und bestimmen so über ihr Wohlergehen, über beratungsrelevante Konfliktpotentiale und Problemdefinitionen. Soziodemografische Realitäten wie die Altersstruktur der Gesellschaft oder Arbeitslosigkeit sind längst zu bedeutenden Beratungsanlässen der Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung geworden. Diese drei beliebig herausgegriffenen Beispiele mögen genügen, um zu belegen, wie allgegenwärtig gesellschaftliche Kontexte die Beratungsarbeit als Problemursachen, Verweiskontexte, Rahmenbedingungen, Ressourcen oder beeinträchtigende Faktoren begleiten. Noch ehe Gesellschaft aber in spezifischer Weise in der Beratung zur Sprache kommt, ist sie unhinterfragte Lebensrealität der Ratsuchenden: Sie haben dieses oder jenes Monatsbudget, eine bestimmte Nationalität, sie gehören zu einer Alterskohorte und zu einer beruflichen Gruppe, sie wohnen in einem bestimmten Stadtviertel oder einem Dorf und haben Kontakt mit Institutionen aus dem bürokratischen, juristischen oder dem Bildungssektor. Diese gesellschaftlichen Einflussfaktoren prägen die Lebenslage und das Lebensgefühl von Ratsuchenden zutiefst; umso erstaunlicher ist es, dass sie selten systematisch erhoben und zum Thema gemacht werden. So kommen eingeführte Monografien zur Beratungsarbeit ohne ein eigenes Kapitel zu gesellschaftlichen Kontexten aus, während – und dies ist lediglich die Kehrseite der Medaille – eigene Bände zu Beratung und Armut (Ansen 2006), Beratung und Multikulturalität (Schlippe et al. 2003) oder Beratung und Alter (Vogt 2004) erscheinen. Gesellschaftliche Kontexte sind offensichtlich von randständiger Bedeutung, bestenfalls sind sie Spezialthemen ohne Aussicht, als Querschnittsthemen dem Kernbestand zugerechnet zu werden, was bedeuten würde, dass sie in Fort- und Weiterbildungscurricula einen festen Raum bekommen müssten und nicht an Spezialisten innerhalb der Beratungsszene delegiert werden könnten.

Die Szenische Diagnostik weist darauf hin, dass es keine Szene geben kann, die frei von gesellschaftlichen Kontexten ist. Egal ob sich ein Paar streitet, ob es Er-

ziehungsschwierigkeiten gibt, ob eine Laufbahnentscheidung ansteht oder eine Familie mit einem Schicksalsschlag umzugehen hat, stets sind die körperliche Befindlichkeit der Beteiligten (somatische Dimension), das individuelle Verhalten der Betroffenen (individuell-biografische Dimension) und ihre Interaktionsmuster (soziometrische Dimension) eingebunden in vielfältige gesellschaftliche Kontexte, die in ihrer Relevanz für das Beratungsanliegen und für potentielle Lösungsmöglichkeiten Berücksichtigung finden müssen.

Der Begriff des gesellschaftlichen Kontexts ergibt unter diagnostischen Gesichtspunkten nur in der Mehrzahlbildung einen Sinn: Es sind immer Kontexte, die die Beratungssituation bestimmen. Die Diskussion um eine Beratungstheorie ist noch nicht soweit, einen Kanon von gesellschaftlichen Einflussfaktoren identifiziert zu haben, die hier unbedingt in Betracht gezogen werden sollten. So haben die folgenden Skizzen vorerst nur exemplarische Bedeutung und sie wollen ausdrücklich dazu einladen, eine Diskussion um relevante Kontexte zu eröffnen. In ihnen soll die Rede von einer migrationssensiblen, milieusensiblen und geschichtssensiblen Beratung und von Habermas' Analysen zur Kolonialisierung der Lebenswelt durch ökonomische, bürokratische, juristische und mediale Systeme sein.

4.1) Der gesellschaftliche Bedeutungskontext von Migration

Die Interkulturelle Psychologische Beratung Norbert Kunzes weist darauf hin, dass Migration zuallererst ein Wissensthema ist. Zwei Ratsuchende, der Mann aus der Ukraine und die Frau aus Kasachstan, sind einander eben nicht ähnlich. Sie lassen sich nicht differenzlos unter die Chiffre „russische Aussiedler“ subsumieren, sondern bringen eine kulturelle Differenz mit, die exploriert und verstanden werden muss. Sie bestimmt das Selbstverständnis der einzelnen Ratsuchenden ebenso wie ihre Paardynamik und in manchen Gebieten sogar die soziale Dynamik von Dorf- oder Stadtteilen.

Diese Tatsache einer nationalen Identitätsbildung führt in der Konsequenz dazu, dass sich in einer Gesellschaft Beziehungskonstellationen zwischen ethnischen Minderheiten und einer Mehrheitsgesellschaft herausbilden. „Es geht dabei nicht nur um die Blitzlichtaufnahme der aktuellen Situation, sondern auch um die Geschichte des Zusammenlebens von Mehrheit und Minderheit in unserer Gesellschaft, die Ängste und Sehnsüchte, die sich dabei gebildet haben. Das Zulassen dieser Verständnisfolie für die Beratungsarbeit eröffnet den Zugang zu einer Vielfalt von Fremdheitserfahrungen, Ausgrenzungserfahrungen, Isolationserfahrungen, erlebten Benachteiligungen, Diskriminierungen und rassistischen Übergriffen gegen Minoritätsangehörige.“ Die Ressourcen- und Lösungsorientierung der Beratungsarbeit geht auch an dieser Stelle nicht verloren, denn die Auseinandersetzung mit dem Minoritätsstatus „eröffnet [...] auch eine Vielfalt von Erfahrungen des Sich-Behauptens, Sich-Arrangierens, von Ab-

grenzungsfähigkeiten und von Selbstkonzepten, die den Gegensatz von Mehrheit und Minderheit überwunden haben“ (Kunze 2003, 222).

Neben der nationalen Identität und dem Minderheitenstatus verbunden mit etwaigen Diskriminierungserfahrungen muss die Migration selbst Thema der Beratung werden und zwar sowohl in ihrer zeitlichen Dimension als auch in ihrem aktuellen Status. „Die“ Migrationserfahrung gibt es nicht, sondern unzählige Migrationsgründe und –verläufe. Migrationsformen wie Arbeitsmigration, Flucht und Vertreibung unterscheiden sich in ihre Dynamik und in ihren Auswirkungen zutiefst voneinander. Zur Beschäftigung mit dem Beratungsverlauf gehört auch die Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Bewertung der Migration und mit Rückkehrwünschen.

Die Frage nach dem Status von Menschen mit Migrationshintergrund macht ein weiteres Mal deutlich, wie wichtig es ist, eine kultursensible Beratung ausreichend mit Faktenwissen zu untermauern. Ob ein Ratsuchender mit einer Duldung in Deutschland lebt, ob er der ersten, zweiten oder dritten in Deutschland lebenden Generation angehört, ob er Asylsuchender ist oder sich illegal in Deutschland aufhält, führt zu Lebenssituationen, die oftmals nur noch entfernt miteinander vergleichbar sind. Solange es in einem Beratungsteam keine fundierte Wissensbasis für Interkulturelle Psychologische Beratung gibt, lassen sich die notwendigen Informationen beispielsweise über einschlägige Seiten im Internet abfragen (z.B. www.aufenthaltstitel.de oder www.asyl.de). Langfristig muss die Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung Kultursensibilität jedoch als Querschnittsqualifikation in ihren Teams verankern. Dass sich das multidisziplinäre Team dabei zu einem multiethnischen und multireligiösen Team weiterentwickeln muss, steht außer Frage.

Einen wichtigen Beitrag zu einer für Migrationsphänomene sensiblen Diagnostik leistet Sinus Sociovision mit ihrer Studie zu Migrantenmilieus in Deutschland (www.sinus-sociovision.de). Vielversprechend ist diese Studie, weil sie ein facettenreiches Bild der Lebensrealität von Menschen mit Migrationshintergrund zeichnet. Es handelt sich hierbei nicht um eine „soziokulturell homogene Gruppe. Vielmehr zeigt sich eine vielfältige und differenzierte Milieulandschaft“. In dieser identifizieren die MitarbeiterInnen von Sinus Sociovision „acht Migranten-Milieus mit jeweils ganz unterschiedlichen Lebensauffassungen und Lebensweisen“ (www.sinus-sociovision.de).

Zusammenfassend lässt sich der gesellschaftliche Bedeutungskontext von Beratung also mit fünf diagnostischen Fragestellungen erschließen:

- Welche ethnische Identität bringen Ratsuchende mit in die Beratung?
- Wie erleben sie sich in der Dynamik zwischen Mehrheitsgesellschaft und ethnischer Minderheit?
- Welche wichtigen Ereignisse markieren den Migrationsverlauf?
- Welchen rechtlichen Status haben die Ratsuchenden?

- Welchem Migranten-Milieu lassen sie sich zuordnen?

4.2) Milieusensible Beratung

Bereits im vorherigen Abschnitt wurde deutlich, dass eine gesellschaftssensible Beratung aufmerksam dafür ist, aus welchen Milieus Ratsuchende kommen. Dies gilt nicht nur für Menschen mit Migrationshintergrund, sondern für alle Menschen, die psychosoziale Beratung in Anspruch nehmen. Die MitarbeiterInnen von Sinus Sociovision legen dar, wie wenig tragfähig die Annahme ist, dass „soziodemografische Zwillinge“ auch dieselben Wünsche, Sorgen und Bedürfnisse haben. Angaben über Alter, Familienstand, Herkunft und Beruf sind zwar wichtige, aber unzureichende Informationen, um das Lebensumfeld eines Menschen zu verstehen. Hier gilt es auf präzisere Kategorien und Landkarten zurückzugreifen.

Eine solche Orientierungshilfe für gesellschaftliche Lebenswelten liefert Sinus Sociovision mit einer Milieulandkarte, die in langjähriger Forschungsarbeit entwickelt und verfeinert wurde. Sinus Sociovision legt mit dieser Karte ein hilfreiches Modell vor, um den Begriff der Lebenswelt zu operationalisieren und um empirisch Lebenswelten in Deutschland (und 17 weiteren Ländern) zu unterscheiden. Dabei tritt eine Milieulandschaft zutage, in der sich zehn Milieus jeweils nach ihrer Grundorientierung und/oder ihrer sozialen Lage unterscheiden (www.sinus-sociovision.de).

Unter diagnostischen Gesichtspunkten ist die Auseinandersetzung mit der Milieulandkarte für die Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung wichtig, weil weitergehende Forschung nahe legt, dass sich Problemlagen in den einzelnen Milieus unterscheiden (Merkle/Wippermann 2008; Ebertz/Hunstig 2008; BMFSFJ 2007). Einige Beispiele sollen diese milieutypischen Vulnerabilitäten illustrieren: So leiden Menschen aus dem eher intellektuell geprägten Milieu der „Postmateriellen“ oftmals unter ihren hohen ideellen Zielsetzungen, Menschen aus der „bürgerlichen Mitte“ zeigen sich in der Beratung besorgt über die Entwicklung und Absicherung ihrer Kinder, „Konsum-Materialisten“ leben oft in einem Zustand der Überforderung durch die Ansprüche durch Kinder, Haushalt, Beruf und finanzieller Knappheit und „Hedonisten“ ecken nicht selten bei den in der bürgerlichen Mitte beheimateten Institutionen wie Schulen und Kindergärten an, weil sie (nicht selten aus einem Gefühl unverstanden und ausgegrenzt zu sein) ein provokatives und distanziertes Verhalten zeigen. Ohne einzelnen Menschen kurzschlüssig bestimmte Probleme zuzuschreiben, eignet sich die Brille der Sinus-Milieus[®] dazu, Konflikte zu identifizieren, die sich aus den alltäglichen Plausibilitäten der Ratsuchenden ergeben und die deshalb für diese schwer zu durchschauen sind. Daneben leisten die Sinus-Milieus[®] einen wertvollen Beitrag, die Position des Diagnostikers aufzuhellen und so die unhinterfragten Annahmen und Werturteile – in der Diskussion um die Milieustudie

spricht man von Wertprioritäten, subkulturellen Differenzen oder gar Ekelgrenzen - offen zu legen, die den diagnostischen Prozess immer schon mitbestimmen.

4.3) Geschichtssensible Beratung

Eine dritte gesellschaftliche Grunddimension ist neben der ethnischen Zugehörigkeit und dem Milieuumfeld die Geschichte des Landes oder der Region, aus der Ratsuchende kommen. Am leichtesten wird die Bedeutung dieser Dimension im Kontext der Interkulturellen Psychologischen Beratung einsichtig, denn „eine interkulturelle Beratungssituation ist immer auch eine Begegnung mit der Geschichte der Gesellschaften und Völker, aus denen die Ratsuchenden und die BeraterInnen stammen. Sie ist eine Begegnung mit einer Geschichte oftmals von Gewalt, Ausbeutung, Conquista, Unterdrückung, Holocaust und Ethnozid, eine Geschichte mit Tätern und Opfern und ihren Nachkommen (Kunze 2005, 10). Im Bereich der psychosozialen Beratung scheint die Bedeutung dieser Einflüsse immer noch gravierend unterbewertet zu werden. Darum wirbt Jürgen Müller-Hohagen für eine grundsätzliche „Bereitschaft, Hintergründe aus Krieg und Gewaltherrschaft in unseren Hypothesenpool aufzunehmen, sie als Wirkfaktoren überhaupt für möglich zu halten und bei Gelegenheit in diese Richtung nachzufragen“. Er weist eindringlich darauf hin, dass wir uns „in der Gefahr von Kunstfehlern bewegen [...] wenn wir nicht wenigstens ab und zu an solche Möglichkeiten denken, sondern so etwas systematisch ausblenden“ (Müller-Hohagen 2003, 290).

Das Potential der Historie als diagnostischer Kategorie bliebe unterschätzt, würde man sie auf das direkte Erleben von ethnischen Traumatisierungen begrenzen. Vielmehr ist jeder Mensch geprägt und zum Teil auch belastet von Selbstverständlichkeiten und Verhaltensstereotypen, die sich aus der Geschichte seines Heimatlandes leicht erhellen und für den Beratungsprozess nutzbar machen lassen. So zeigen Christoph Hutter, Barbara Heider und Andreas Groß für die Beratungsarbeit in Deutschland, dass vier Epochen – 1) der Faschismus des NS-Regimes, 2) der naive Fortschritts- und Wirtschaftswunderglaube in der BRD, 3) die SED- und Stasi-Herrschaft in der DDR und 4) ein seit der Wiedervereinigung eskalierender Neoliberalismus – in je spezifischer Weise Vulnerabilitäten bei den Ratsuchenden erzeugt haben. „Die jeweiligen historischen Großwetterlagen haben [...] den Umgang mit Ehrlichkeit, mit Aggression und Gewalt, mit Trauer und der Sinnfrage etc. derart geprägt bzw. destruiert, dass dies in Beratungsgesprächen relevant wird“ (Hutter/Heider/Groß 2006, 168). An zwei Beispielen soll exemplifiziert werden, wie tief und wie weit diese historischen Beeinflussungen reichen.

Ein zentrales (in je spezifischer Brechung auch in anderen Ländern identifizierbares) Symptom historischer Tradierungsprozesse ist das Schweigen. Es ist ein

Schweigen, das in Form von Geheimhaltungsbefehlen, Verschlussachen und geheimen Missionen von Anfang an Bestandteil der NS-Strategien war und es ist ein Schweigen, mit dem die Überlebenden nach dem NS-Regime Deutschland systematisch überzogen haben. Beispielhaft illustriert dies eine Frau aus der Kriegskindergeneration, die berichtet, dass der niemals ausgesprochene und doch ständig präsente Satz „Frag ja nichts!“ ein bleibender Bezugspunkt des gesamten Familienlebens ihrer Kindheit gewesen sei. Bei der Kriegs- und Kriegskindergeneration hat dieses Schweigen zur Entstehung von „unentdeckten Welt“ (Horst Eberhard Richter zit. in: Reddemann 2006, 3) und von „unscharfen Bildern“ (so der Titel eines Romans von Ulla Hahn) geführt, die gerade weil sie diffus geblieben sind das Leben der nächsten Generationen geprägt haben. Durchgesetzt wurde dieses „deutsche Schweigen“ zuerst von den Angehörigen der Kriegsgeneration, mehr und mehr wird es aber in einer „transgenerationalen Komplizenschaft“ (Müller-Hohagen 2005, 197) getragen und durch die Annahme abgesichert, „mit dem wachsenden Zeitabstand werde Verschwiegendes, Verleugnetes, Verdrängtes von damals immer weniger wirksam“, was im Einzelfall eine fatale Fehleinschätzung sein kann (Müller-Hohagen 2005, 7).

Auf ein zweites eindrucksvolles Beispiel für die Wirkmächtigkeit der Geschichte weist die Bindungsforschung hin. So stellten Karin und Klaus Grossmann in ihrer Forschungsarbeit fest, „dass gerade in Deutschland im Gegensatz zu anderen westlichen Ländern das unsicher gebundene Verhalten kleiner Kinder besonders viele Erwachsene positiv beeindruckte und fälschlicherweise für außerordentliche Selbständigkeit gehalten wurde“ (Chamberlain 2003, 127). Sigrid Chamberlain liefert in ihren Analysen zu den Erziehungsratgebern der Ärztin und NS-Schriftstellerin Johanna Haarer eine plausible Erklärung für diesen Befund. Sie rekonstruiert die nationalsozialistische Primärsozialisation als Versuch, Kinder auf die öffentlich-institutionalisierte Erziehung des NS-Regimes vorzubereiten. Dies bedeutete im Kern, vertrauensvolle, sichere Bindungen als „Verzärtelung“ und „Tyrannei der Kinder“ zu desavouieren, den Willen der Kinder zu brechen und sie strikt zu Selbstdisziplin, Härte, Reinlichkeit und Gehorsam zu erziehen. Besonders bedeutsam für die gegenwärtige Beratungsarbeit ist, dass Haarer's Buch „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ nach 1945 mit nur wenigen Veränderungen weiter verkauft wurde und die Erziehungsideale in Westdeutschland weiter geprägt hat. Die letzte Auflage von „Die Mutter und ihr erstes Kind“ erschien 1987. Über den darin vermittelten Erziehungsstil zu sprechen sollte – so Chamberlains Einschätzung – uns unter den Nägeln brennen, „da der Schrecken darüber, was an Zerstörerischem über Jahrzehnte hinweg untergründig und unbewusst weitergegeben wurde, eigentlich unendlich sein müsste“ (Chamberlain 2003, 14). In der Erziehungsberatung gehört es jedenfalls zu den alltäglichen Erfahrungen, dass sich Familien – insbesondere im

Konfliktfall zwischen Eltern und Großeltern – noch immer von den rigiden, bindungsgefährdenden Leitsätzen einer Erziehung im Stile Haarers verunsichern oder gar faszinieren lassen.

4.4) Ökonomie, Bürokratie, Rechtsprechung und Medien als relevante Kontexte von Beratung

Mit der Denkfigur der „Kolonialisierung der Lebenswelt“ von Jürgen Habermas ist es möglich, vier weitere Kontexte zu markieren, denen gegenüber eine gesellschaftssensible Beratungsarbeit aufmerksam sein muss. Habermas geht davon aus, dass es zwei prinzipiell unterschiedlich strukturierte gesellschaftliche Segmente gibt. Die auf Beziehung und Kommunikation ausgerichteten „Lebenswelten“ wie Familien oder Partnerschaften stehen komplexen ineinander verflochtenen Systemen gegenüber, die großen Einfluss auf sie ausüben (Habermas 1981, II-171ff). Die vier wichtigsten Systeme sind dabei die Bürokratie, die Ökonomie, die Rechtsprechung und die Medien. Die jeweilige Grundlogik dieser Systeme – bürokratisch zu verwalten, maximierte Gewinne abzuschöpfen, individuelle Rechte von Verfahrensunterworfenen durchzusetzen und einschaltquotengerecht medial zu inszenieren – dringt langfristig in die lebensweltlich strukturieren Bereiche der Gesellschaft ein, verändert und gefährdet sie substantiell. Im Folgenden soll skizziert werden, in wieweit diese Systeme medialer, bürokratischer, ökonomischer und juristischer Macht diagnostisch relevante Kontexte darstellen. Dabei ist bei jedem der vier Systeme ein zweifacher Blick von Nöten: Sie sind faktisch relevante Außenkontexte familialer Systeme und sie dringen mit ihrer Eigendynamik in die familialen Beziehungen ein und verändern diese

- Als Kontext von Beziehung tritt das ökonomische System vor allem in Form der beiden Medien „Arbeit“ und „Geld“ auf. Arbeit beschäftigt Ratsuchende dabei sowohl dann, wenn sie keine Arbeit haben, als auch dann, wenn sie Angst haben ihre Arbeitsstelle zu verlieren oder wenn die Arbeit ihr Leben allzu sehr dominiert (Workaholismus) (Siedler 2006). Eng mit der Frage des Arbeitsplatzes verknüpft ist der finanzielle Spielraum von Ratsuchenden. Armut und Überschuldung werden dabei immer öfter zu bestimmenden Subtexten von Beziehungs- und Lebenskrisen (Ansen 2006; bke 2004).

Aber nicht nur die faktischen ökonomischen Rahmenbedingungen einer Problemlage sind relevant. Im Zuge der Kolonialisierung der familialen Lebenswelt wird die Gewinnmaximierung zu einer Kategorie, die die Wahrnehmung von Beziehungen prägt. Familie, das absolute „*Nicht der Marktgesellschaft*“ (Beck/Beck-Gernsheim 1990, 208), wird zu einem Ort, der verrechnet wird. Beziehung wird zur Ware, Partnerschaft zum Geschäft. Längst hat diese Deformation Einzug in die Alltagssprache gehalten: Eine

Beziehung muss „kalkulierbar“ sein und „sich rentieren“; es gilt als unklug zuviel (oder zuwenig) in eine Partnerschaft zu „investieren“; Beziehungsarbeit „muss sich bezahlt machen“.

- Untrennbar verflochten mit den monetären Kontexten bestimmen bürokratische Regeln und Abläufe die Realität der Ratsuchenden. Die Regelungsdichte ist „berühmt bis berüchtigt“. In der Summe der offiziellen und subtileren Normierungen entsteht „ein höchst differenziertes Kunstwerk mit labyrinthischen Anlagen, das uns buchstäblich von der Wiege bis zur Bahre begleitet (keine Existenz ohne Geburts- und Sterbeurkunde)“ (Beck-Gernsheim 1998, 59). Korrespondierend zu diesem Geflecht bürokratischer Regularien ist jeder Ratsuchende eingebunden in ein Netz von Institutionen, mit denen er in einem bestimmten Verhältnis steht. Diese Institutionen – wie Schulen, Krankenhäuser, Betreuungseinrichtungen, Gerichte, Ämter etc. – wahrzunehmen gehört zur diagnostischen Kompetenz von Beratung, ebenso wie Vernetzung und die fallbezogene Gestaltung des Kontaktes mit diesen Institutionen (Schnittstellenkompetenz) zu wichtigen Interventionsstrategien geworden sind.

Auch die Logik des Messens, Dokumentierens und Verwaltens ist längst im Inneren von Beziehungen angekommen. Beziehung wird messbar oder besser, nur noch das was messbar ist, wird als Beziehung wahr- und ernst genommen. Angefangen mit den beiden Kinsey-Reports, die vor 50 Jahren die Normalität der Sexualität erhoben haben – was für damalige Verhältnisse natürlich ein höchst emanzipatorischer Akt war – entwickelte sich eine Flut von Zahlen über alle Bereiche der Partnerschaft. Die Folgen sind Leistungsdruck, Effizienzdenken, Beziehungstests und im Zweifelsfall das Recht auf Reklamation im zwischenmenschlichen Bereich.

- Sehr nachdrücklich wird in Fällen von Trennung und Scheidung bewusst, wie abhängig die Lebens- und Problemlagen der Ratsuchenden von juristischen Kontexten und gerichtlichen Entscheidungen sind. Bei genauer Betrachtung ist die Rechtsprechung aber in Form des SGB VIII (KJHG), der Familienrechtsprechung und des Ausländerrechts – um nur drei Beispiele zu nennen – allgegenwärtiger Begleiter der Beratungsarbeit.

Die Verrechtlichung des Lebens macht aber nicht an den Außengrenzen von Beziehungen halt, sondern auch an dieser Stelle sind offensichtliche Kolonialisierungsprozesse festzustellen. Die emanzipatorischen Effekte, die eine rechtliche Absicherung haben kann, werden erkaufte durch die Unterordnung unter eine juristische Logik. Nur kommunikativ stell- und beantwortbare Fragen nach Wünschen, Bedürfnissen und Anliegen weichen dabei einer Logik, die sich an formalem Recht haben und juristischer Durchsetzbarkeit orientiert: Die Orientierung an *Bedürfnissen* weicht jener an einklagbaren *Ansprüchen*. Die autonome Entscheidung der Betroffenen

(z.B. über Belange gemeinsamer Kinder) wird delegierbar an Familienrecht und -gericht. An die Stelle eines systemischen Verständnisses der Familie tritt das juristische Parteienmodell. Aus der Frage nach Akzeptanz und freiwilliger Bereitschaft wird jene nach Vollstreckbarkeit und Pflichten. Subjektivität und Vieldeutigkeit mutieren zu scheinbar objektiven Daten, logisch-rationalen Argumentationen und erzwungener Entscheidungsklarheit (Habermas 1981, II-541, 543; Mähler/Mähler 1991; Aust-Glück et al. 2000).

- Schließlich ist auch die Welt der Medien ein relevanter Kontext der Familien, Paare und Einzelpersonen, die zur Beratung kommen. Relevant ist dieser Kontext, weil der heute als normal angesehene Medienkonsum – wie Manfred Spitzer (2005) in seiner fundamentalen Kritik der Bildschirmmedien nachweist – Quelle manifester Gefährdungen ist: er beeinträchtigt die körperliche Gesundheit, führt zur systematischen Verarmung an realen Sinneserfahrungen, setzt die Menschen massiver Indoktrination durch Werbung aus, schränkt die kognitiven Leistungsfähigkeiten ein und fördert effektiv Gewaltpotentiale.

Relevant wird der mediale Kontext für die Beratungsarbeit aber noch in viel unmittelbarer Weise, weil die Medien über Werbung, Serien und andere Kanäle vermittelt ein detailliertes Bild von Familie zeichnen, in dem vom angesagten Familienhund über Konsumgüter wie Auto und Brotaufstrich bis hin zu ausdifferenzierten Rollenklischees (der grillende Familienvater, die rebellische Tochter, die sorgende Mutter), Erziehungsmethoden (der Supernanny) und vorgefertigten Ritualen (wie die Traumhochzeit, der Kindergeburtstag und eine „gute Scheidung“) vorgegeben wird, wie eine Familie zu sein hat. Dieser Außendruck auf Familie ist ein bewusst erzeugtes Resultat der Erlebnisgesellschaft, denn Ablenkung und Konsummaximierung sind beides Ziele, die sich medial vermittelt besonders wirksam realisieren lassen. Familie bewegt sich hier genau wie das Individuum in einem „Überangebot von Welt“ (Gronemeyer 1998), das *medienvermittelt* jederzeit abrufbereit zur Verfügung steht. Der Medienforscher Peter Winterhoff-Spurk (2005) geht noch einen Schritt weiter und beschreibt in einer alarmierenden Streitschrift, wie das Fernsehen den Sozialcharakter, also psychosoziale Eigenschaften und Verhaltensweisen, die in unserer Kultur von vielen Menschen geteilt werden, verändert. Medienvermittelt wachsen Menschen heran, denen die Inszenierung wichtiger ist als Inhalte, die angewiesen sind auf hochfrequente, erregende Impulse und die trotz ihrer Sehnsucht nach Stabilität kaum mehr in der Lage sind, sich verbindlich und langfristig zu binden.

Die Auseinandersetzung mit relevanten Kontexten der Ratsuchenden abschließend bleibt darauf hinzuweisen, dass es für die Professionalisierung der Bera-

tung wichtig sein wird, die Bedeutung dieser Systeme im diagnostischen Prozess auch zu erheben. Mögliche Instrumente dazu wurden in den letzten Jahren von der sozialpädagogischen Diagnostik bereitgestellt. Zu nennen wären hier das Inklusions-Chart, die Personalliste, die Ecomap oder das Person-in-Environment (PIE) (Pantucek 2006; www.pantucek.com/diagnose/index_verfahren.html). Zu erfassen wäre mit diesen (oder ähnlichen Instrumenten) in der gesellschaftlichen Dimension der Szene:

- Die Bedeutung der beruflichen Situation.
- Der finanzielle Spielraum und dessen Bewertung.
- Die Einflüsse von Institutionen auf die Lebens- und Problemlagen der Ratsuchenden.
- Die juristischen Rahmenbedingungen zu den vorgetragenen Fragestellungen.
- Die Nutzung von Medien und ihr Einfluss auf die aktuellen Probleme.
- Daneben ist es für Ehe-, Familien-, Lebens- und ErziehungsberaterInnen wichtig, eine Sensibilität für die beschriebenen Kolonialisierungsprozesse zu entwickeln und deren Folgen im Gespräch mit Ratsuchenden zu erkennen.

5) Kultur als Realität

Noch weit weniger als die gesellschaftlichen Kontexte konnten Werte, Normen, Traditionen, Religion, Philosophie, existentielle Fragestellungen und Kultur, das also was die Szenische Diagnostik als „axiologische Dimension der Szene“ zu fassen versucht, in das Bewusstsein psychosozialer Beratungsansätze vordringen. Beinahe könnte man meinen, Freuds Verdikt gegen die Religion, Illusion, Zwangsneurose oder Wunschfantasie zu sein habe dermaßen breite Akzeptanz gefunden, dass eine professionelle Auseinandersetzung mit der Axiologie als einer relevanten Dimension der Lebenslagen von Ratsuchenden zumindest fragwürdig geworden ist. Und dies gilt, obgleich bereits Carl Gustav Jung Freuds Position grundlegend kritisiert hat. Er schreibt: „Unter allen meinen Patienten jenseits der Lebensmitte, das heißt jenseits fünfunddreißig, ist nicht ein einziger, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre“, wobei für Jung klar ist, dass es dabei um Fragen der existentiellen Verortung des Menschen geht und nicht um Fragen einer konfessionellen Zugehörigkeit (Jung 1995, 343). C.G. Jung formuliert damit einen Standpunkt, der in der Weiterentwicklung professionellen psychosozialen Handelns – wenn auch z.T. als Außenseiterposition – relevant geblieben ist (Hutter 2006, 61ff). Am deutlichsten greift wohl Viktor Frankl den Bereich der Axiologie auf und stellt ihn in den Mittelpunkt der Entwicklung seiner Logotherapie. „Wann immer wir ganz allein sind mit uns selbst, wann immer wir in letzter Einsamkeit und in letzter Ehrlichkeit Zwiesprache halten mit uns selbst“, schreibt Frankl, „ist es legitim,

den Partner solcher Selbstgespräche Gott zu nennen – ungeachtet dessen, ob wir uns nun für atheistisch oder gläubig halten. [...] Sollte es Gott geben, so bin ich sowieso davon überzeugt, dass er es nicht weiter übel nehmen wird, wenn ihn jemand mit dem eigenen ‚Selbst‘ verwechselt“ (Frankl 1988, 114f). Er leistet dabei zweierlei. Er fokussiert auf die axiologische Dimension als einer Sphäre, die das Leben unbedingt prägt und gerade in den Momenten „letzter Ehrlichkeit“ Wirksamkeit erlangt, und er bahnt den Weg, die Beschäftigung mit dieser Dimension vom Gottesbegriff abzulösen. Mit Frankl wird deutlich, dass der Mensch um die Begriffe des Sinns und der Sinnsuche zentriert ist und dass zumindest versuchte Antworten auf die Sinnfrage zu einem geglückten Leben gehören.

Vielleicht sogar noch mehr als bei der gesellschaftlichen Dimension der Szene befindet sich die Beratungsforschung bezüglich der Axiologie in unübersichtlichem und wenig erschlossenem Gelände. So sollen auch die folgenden Überlegungen zu einer kultursensiblen, existenzsensiblen und religionssensiblen Beratung als Einladung verstanden werden, das Terrain zu sondieren und nicht als Versuch, bereits eine vollständige Landkarte vorzulegen.

5.1) Kultursensible Beratung

Einen Zugang zur axiologischen Dimension der Szene liefert Norbert Kunze mit seiner Kategorie des kulturellen Bedeutungskontexts von Beratung. Diese „Kulturfolie“ sensibilisiert dafür, wie prägend, aber auch wie begrenzt kulturelle Deutungsmuster sind und wie sehr Kultur ein Bereich ist, in dem es notwendig ist, sich fundiert zu informieren, möchte man den Anliegen der Ratsuchenden gerecht werden. „Kulturelles Nichtwissen kann zu schlechten Ratschlägen führen. Die Unkenntnis der eigenen Kultur und von Kulturunterschieden überhaupt führt schnell zur kulturellen Verallgemeinerung beziehungsweise zu einseitigen Bewertungen.“ Wo die eigenen kulturellen Wahrnehmungsfolien und die kulturellen Rahmungen der Ratsuchenden nicht bewusst werden, kann beides schnell zum Problem werden. „Kulturelle Fehlsichten führen zu falschen Diagnosen und Interventionen, verhindern die Vitalisierung kultureller Ressourcen für den Ratsuchenden und lenken von anderen Konfliktfeldern ab“ (Kunze 2003, 228).

Kunze verweist zu Recht darauf, dass es primär eine Sache der Persönlichkeitsentwicklung und der Haltung ist, fähig zu werden sich auf kulturelle Aushandlungsprozesse einzulassen. Jede Konfrontation mit dem kulturell Anderen stellt per se die eigene kulturelle Identität in Frage und damit die oftmals unbewussten Grundfeste unserer Weltsicht und unserer Lebensentwürfe. Das weckt heftige Emotionen, es verunsichert, kränkt, verführt zu Überheblichkeit oder zu Minderwertigkeitsgefühlen. Und die auftretenden Differenzen sind im Kern nicht überbrückbar, sondern nur aushaltbar, weil kulturelle Setzungen mit-

einander konkurrieren, die eben nur gesetzt, ererbt, geglaubt und bewährt werden können, nicht aber im engen Sinne des Wortes bewiesen oder widerlegt. In unübertroffener Präzision lässt Lessing dies Nathan den Weisen zu Saladin sagen: „Wie kann ich meinen Vätern weniger,/Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. –/Kann ich von dir verlangen, dass du deine/Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht/Zu widersprechen? Oder umgekehrt“ (zit. in: Kuschel 2004, 167).

Jenseits der Frage nach einer adäquaten Beratungshaltung bietet die Kategorie der Sprache den ersten Schlüssel zum kulturellen Bedeutungskontext. In seinem Tractatus formuliert Ludwig Wittgenstein bereits 1918 die Einsicht: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt (5.6)“. Angewandt auf die interkulturelle Beratung bedeutet dies, dass jede Sprache in der Lage ist, manche Gefühle, Sachverhalte, Sinneswahrnehmung oder Zusammenhänge zu formulieren, andere dagegen nicht. So unterscheidet das Griechische zwischen „Eros“ – der sinnlichen Liebe – und „Agapae“ – der freundschaftlichen Liebe – wo das Deutsche nur das Wort „Liebe“ kennt. Manche Naturvölker sind in der Lage, unzählige Grüntöne der Urwälder zu differenzieren, die Inuit unterscheiden sprachlich unterschiedliche Formen von Schnee. Das heißt, dass mit jeder Sprache kulturell wichtige Bereiche der Lebenswelt priorisiert werden, während andere relativ undifferenzierbar bleiben und dass kulturelle Verknüpfungen und Setzung semantisch festgeschrieben werden. Erst wenn es notwendig wird, eine passende Übersetzung für einen Sachverhalt zu finden, wird deutlich, wie wenig kompatibel Sprachen letztlich sind, und dies bedeutet in der Konsequenz auch, wie sehr sie das was wir wahrnehmen, fühlen und benennen können, festschreiben und begrenzen. Diagnostische Arbeit in diesem Bereich bedeutet also im Rückgang auf Muttersprache, Vatersprache, Amtssprache, Landessprache, Dialekte etc. herauszufinden, welche generativen Begriffe Ratsuchende mitbringen (generative Begriffe im Sinne Paulo Freires sind bedeutsame Worte, anhand derer sich die Lebenswelt von Menschen erschließen lässt) und von diesen Begriffen aus relevante Beratungsanliegen und Lösungen zu konstruieren. Diese generativen Worte können emotional hoch besetzte Begriffe wie „Heimat“, „Familie“ oder „Sehnsucht“ sein. Rainer Funk verweist darauf, dass „Ehre“, „Scham“ und „Schuld“ Themen sind, die ein hohes Potential haben kulturelle Fundamente zu erschließen (Funk 2008), oft sind es aber auch Namen von Orten oder Menschen, die im Leben der Ratsuchenden eine besondere Rolle gespielt haben. Eine verantwortete Diagnostik kann also – ebenso wie wirksame Interventionen – die vertrauten Sprachen der Ratsuchenden nicht umgehen. Diese sprachlich erschließbaren Ressourcen sind in der interkulturellen Beratung erkaufte durch das eingeschränkte sprachliche Verstehen der BeraterInnen, was durch die Vertiefung der Emotionen und zusätzliche szenische Informationen aber mehr als ausgeglichen wird.

Neben der Sprache ist die kulturelle Praxis ein Schlüssel zum axiologischen Fundament von Ratsuchenden. Jede Kultur kennt spezifische Rituale, Bräuche und Abläufe, von denen her sich kulturelle Identität rekonstruieren lässt. Der Jahreszyklus, Tagesstrukturen, religiöse und weltliche Feste, die Feier von Übergängen (Geburt, Initiation, Hochzeit, Alter, Tod), aber auch Rituale und Vollzüge, die sich beispielsweise um Verzeihung, Abschied oder die Begegnung zwischen den Geschlechtern herausgebildet haben, stellen einen reichhaltigen Fundus dar, um Problemlagen zu verstehen und um Lösungsstrategien zu entdecken.

Schließlich stellt die Rollentheorie ein wichtiges Wahrnehmungsraster zur Verfügung, mit dem kulturelle Realität wahrgenommen werden kann. Es ist kein Zufall, dass Jacob Levi Moreno die Summe aller Rollen, die ein Mensch innehat, als „kulturelles Atom“ beschreibt. Im Kontext der axiologischen Dimension der Szene interessieren diagnostisch insbesondere Rollen wie die der Priester, der Ältesten, der Weisen, der Berater oder der Schlichter, die wichtige Hinweise auf Weltdeutungen geben können.

Kunze verweist darauf, dass die Dimension kulturellen Verstehens natürlich eine große Wissenskomponente beinhaltet und die Kenntnis von „markanten ethnologischen und kultursoziologischen Untersuchungen“ für BeraterInnen zu empfehlen ist (Kunze 2005, 9). Mehr noch als die anderen Dimensionen erschließt sich der kulturelle Hintergrund von Ratsuchenden gerade bei Menschen, die uns sehr fremd sind, aber primär über einen narrativen Ansatz. Bedeutsame Geschichten aber werden durch Fragen nach generativen Begriffen, Traditionen und Rollen leichter erzählbar.

5.2) Existenzsensible Beratung

Im Jahr 1989 erschien mit Irvin D. Yaloms Monographie „Existenzielle Therapie“ ein wirklich bemerkenswertes Buch, das der Reflexion über die existenzielle Dimension der Szene ein höchst relevantes Wahrnehmungsraster zur Verfügung stellt. Yalom arbeitet in seinem Lehrbuch vier „existenzielle Grundtatsachen“ heraus, die für die psychosoziale Arbeit von besonderer Relevanz sind. Er geht davon aus, dass es vier Themenbereiche gibt, mit denen sich jeder Mensch unausweichlich konfrontiert findet und die deshalb auch Eingang in die therapeutische Arbeit finden müssen.

- Die erste Grundtatsache des menschlichen Lebens ist die Einsicht, dass ich selbst und alle Menschen, die mir lieb sind, sterben müssen. Der Tod wird kommen, und es gibt kein Entfliehen vor ihm. Es ist eine erschreckende Wahrheit, und wir antworten auf sie mit tödlicher Panik oder mit Versuchen den Tod zu verdrängen. Gleichzeitig kann die Todesbewusstheit der stärkste Impuls sein, die eigene Lebenszeit zu nutzen und gewünschte Veränderungen anzustoßen (vgl. auch: Gronemeyer 1996).

- Neben dem Wissen um den Tod ist der Mensch beständig mit der Tatsache konfrontiert, dass er, wie Sartre sagt, zur Freiheit verdammt ist. Freiheit meint dabei nicht zuerst einen Handlungs- und Gestaltungsspielraum, sondern „die Abwesenheit von äußeren Strukturen. Im Gegensatz zur alltäglichen Erfahrung betritt (und verlässt) das menschliche Wesen kein wohlgeordnetes Universum mit einem ihm innewohnenden Plan. Das Individuum hat vielmehr die völlige Verantwortung – im Sinne von Urheberchaft – für seine oder ihre eigene Welt, Lebensentwurf, Entscheidungen und Handlungen“ (Yalom 1989, 19).
- Eine weitere Reflexion Yaloms dreht sich um die Tatsache der existentiellen Isolation des Menschen, der Einsicht, dass es „einen unüberbrückbaren Abgrund zwischen sich selbst und anderen Lebewesen gibt“, „eine Isolation, die trotz höchst befriedigender Verbindungen zu anderen Menschen und trotz vollständiger Selbsterkenntnis und Integration weiter besteht“ (Yalom 1989, 421). Diese Kluft, die im Sterben als der „einsamsten menschlichen Erfahrung“ (Yalom 1989, 422f) besonders deutlich wird, prägt das ganze Leben. Sie ist selbst in den intensivsten Begegnungen nicht für einen Augenblick zu überwinden. Die „Spannung zwischen unserer Bewusstheit von unserer absoluten Isolation und unserem Wunsch nach Kontakt, nach Schutz, unserem Wunsch, ein Teil von etwas Größerem zu sein“, oder in der Übersteigerung unserer Sehnsucht nach Verschmelzung markiert damit einen dritten existentiellen Konflikt (Yalom 1989, 20), der, wenn er bewältigt wird, die Bedeutung der Einbindung in tragfähige Beziehungsnetze erschließt.
- In einem vierten Durchgang widmet sich Yalom dem „Dilemma eines Sinn suchenden Geschöpfes [...], das in ein Universum hineingeworfen ist, das keinen Sinn hat“ (Yalom 1989, 20). In deutlicher Nähe zu Frankls Logotherapie beschreibt er den Menschen als unablässigen Sinnsucher, der damit konfrontiert ist, dass es keinen Archimedischen Punkt gibt, von dem aus eine Sinnhaftigkeit der Existenz bewiesen werden könnte. In der Einsicht, dass Sinn allein durch Sinnsetzung entsteht, Sinnfülle ein Nebenprodukt von Sicheinlassen und Selbstverpflichtung ist, liegt dann aber ein großer Spielraum für heilsame Weiterentwicklung.

Mit seinen vier Themenkreisen, die sich mit den Wortpaaren „Tod-Akzeptanz“, „Freiheit-verantwortete Wahl“, „Isolation-Begegnung“ und „Sinnlosigkeit-sinnsetzendes Engagement“ zusammenfassen lassen, steckt Yalom ein Feld existentieller Fragestellungen ab, aus dem sich unmittelbar relevante diagnostische Fragen ableiten lassen. Können sie gestellt werden, so wird es möglich die Grundüberzeugungen zu thematisieren, die die Ratsuchenden – zumeist unbemerkt – in ihrem alltäglichen Handeln begleiten und führen.

5.3) Religionssensible Beratung

Die Frage nach der Religionssensibilität der diagnostischen Arbeit greift einen Einzelaspekt der Analysen Yaloms auf und führt ihn weiter. Hat er darauf verwiesen, dass es zu den unumgehbaren Aufgaben jedes Menschen gehört Sinn-Deutungen zu entwickeln und sie zu vertreten, so fragt eine für religiöse Denkfikturen sensible Beratung danach, welche Spuren religiösen Denkens in den Szenen und Narrationen der Ratsuchenden vorkommen und sie rekonstruiert die impliziten Glaubenssysteme, die dem Handeln der Ratsuchenden zugrunde liegen. Wie wirkmächtig diese „belief systems“ im alltäglichen Leben von Ratsuchenden und ihren Familien sind, legen die Forschungen im Umfeld von Froma Walsh nahe, die den Einfluss spirituellen Denkens in der Familientherapie untersucht haben (Walsh 1999).

Wir leben in säkularen Zeiten, in Zeiten also, in denen religiöse Deutungsangebote und Autoritätsansprüche mit großer Selbstverständlichkeit zurückgewiesen oder einfach nicht mehr genutzt werden. Nimmt man die nachwachsenden Generationen in ihrem seismographischen Potential ernst, dann spricht die Shell-Jugendstudie von 2002 Bände. Dort ist zu lesen: „Insgesamt haben wir eine Entwicklung hinter uns, die den (christlichen) Kirchen wenig Chancen belässt, unter den derzeitigen Bedingungen und in den bisherigen Formen Einfluss auf die junge Generation zu gewinnen“ (Jugend 2000, 21). Selbst aus beruflichem fachtheologischen Mund ist zu vernehmen „Sehen wir doch den Tatsachen ins Gesicht: Wir leben in nachtheologischer Zeit. [...] Mit der Rede von Gott lassen sich kaum mehr Schlagzeilen machen. [...] Die Theologie ist uns abhanden gekommen, nicht mit fliegenden Fahnen und nicht mit einem feierlichen Begräbnis und nicht mit der Möglichkeit, Abschied zu nehmen, sondern in sehr viel subtilerer Weise. Unmerklich verlieren die Symbole des Glaubens ihre Wirkung und Kraft“ (Sedmak 2003, 19).

Dies ist aber nur die eine Seite der Medaille. Die korrespondierende zweite Seite kommt in den Untersuchungen von Paul M. Zulehner zum Ausdruck, der einen „Megatrend der Respiritualisierung“ identifiziert, bei dem sich die Menschen „gegen die wachsende Unerträglichkeit des banalen Alltagslebens“ erheben, um sich wieder religiösen Fragen und spirituellen Praktiken zuzuwenden (Zulehner 2002). Weniger Religion affirmierend, aber dennoch mit ähnlicher Wahrnehmung formuliert Jürgen Habermas die Sorge, dass eine überstürzte und unaufgeklärte Säkularisierung, die lediglich eliminiert, was früher mit religiöser Sprache beschrieben wurde, Lücken und Irritationen hinterlässt (Habermas 2001, 24). Begriffe wie Sünde, Memoria (Erinnerung) oder Resurrektion (Auferstehung) hinterlassen eine schmerzliche Leere und Sprachlosigkeit, wenn mit ihrem Verschwinden auch die Auseinandersetzung mit Tod, Schuld, Wiedergutmachung und Vergebung verabschiedet wird. Die Leere aber erzeugt, wo es nicht möglich ist, sie restlos zu verdrängen, ein diffuses Unbehagen. Es ist so,

als sei man sich als Mensch mehr schuldig und bedürfe man mehr, als in nicht-religiöser Sprache auszudrücken ist (Hutter/Plois 2006, 17).

In der Summe dieser Beobachtungen ergibt sich, dass Ratsuchende heute sowohl mit vergessenen religiösen Traditionen und schmerzhaften Leerstellen in ihren axiologischen Deutemustern in die Beratung kommen, als auch mit neu gefundenen und neu erfundenen religiösen Vorstellungen. Zulehner nennt letztere Menschen „Religionskomponisten“ und „naturalistische Humanisten“. In keinem der Fälle ist die Frage nach den Glaubenssystemen unbedeutend. Vielmehr geht es einer religionssensiblen Beratung darum, Fragen zu entwickeln, die die religiösen Grundbedürfnisse von Menschen wahrnehmen und bewusstmachen. Dies bedeutet zum einen, dass BeraterInnen für religiöse Sprache sensibel und theologisch wahrnehmungsfähig sein müssen. Zum anderen – und dies ist zunehmend die bedeutsamere Kompetenz – erweist sich die Religionssensibilität von BeraterInnen an den Grenzen säkularer Diskurse. Dort lauert für „religiös unmusikalische“ Ratsuchende eine bedrückende Sprachlosigkeit. Hier stellt sich die Frage „Woran glaubt, wer nicht glaubt?“ die Carlo Maria Martini mit Umberto Eco in einem aufschlussreichen Briefwechsel erörtert (Martini/Eco 1999). Und in diesem Grenzgebiet zwischen Religion und Nichtreligion trifft man Phänomene an, die Jahrhunderte lang in religiöser Sprache begriffen wurden und über die heute scheinbar ohne den Rückgriff auf religiöse Begrifflichkeiten verhandelt wird. Ein solches Thema ist beispielsweise das Böse. In der Geschichte wurde der Satan, als der Widersacher Gottes für den Urheber des Bösen gehalten. Haim Omer, Nahi Alon und Arist von Schlippe belegen in ihrem Buch über die „Psychologie der Dämonisierung“, dass die überkommenen Vorstellungen über das Dämonische und sein Wirken noch immer von weit reichender Bedeutung für das Verständnis von Ratsuchenden sind (Omer/Alon/Schlippe 2007). An der Schnittstelle zwischen Religion und Säkularität gemeinsam mit den Ratsuchenden eine angemessene Sprache für religiöse Denk- und Glaubensfiguren zu finden, um zu verstehen, was unter axiologischen Gesichtspunkten „der Fall ist“, ist die Herausforderung einer religionssensiblen Diagnostik.

6) Alteritätssensibilität als zentrale Beratungshaltung

Diagnostik steht immer in der Gefahr Emmanuel Lévinas' Warnung zu vergessen, dass der Andere zwangsläufig immer ein „Rätsel“ bleibt und von ihm höchstens eine „Spur“ aufzunehmen ist (Breuer/Leusch/Mersch 1996, 182). Sie erliegt dann der Versuchung, „das Unbekannte durch das Bekannte zu ersetzen, das Nichtentzifferbare durch die Interpretation, das Geheimnis durch seine Aufdeckung“ (Breuer/Leusch/Mersch 1996, 174). Deshalb kann Beratung nicht mit der Frage nach diagnostischer Kompetenz, sondern sie muss mit der ethischen Forderung beginnen, den Anderen in seiner Andersartigkeit anzu-

erkennen. Der Ratsuchende ist der Andere und muss es bleiben (dürfen). Er entzieht sich der Einordnung, der Diagnose, „ist etwas Einmaliges, nie Dagewesenes, stiftet neuen Sinn und neue Ordnung“ (Dörner 2001, 42).

In diesem Sinne ist das von Norbert Kunze in die Diskussion um eine Beratungstheorie eingebrachte Thema der Interkulturellen Psychologischen Beratung nicht anders denn als Querschnittsthema der Beratungsarbeit zu verstehen. „Die interkulturelle Beziehung und die Interkulturelle Psychologische Beratungsarbeit werden aus der Nische der Sonderbeziehung heraustreten müssen“ (Kunze 2003, 229). Die „Förderung der interkulturellen Handlungskompetenz [muss] Aufgabe des gesamten Teams einer Beratungsstelle“ werden (Friese 2000, 12). Dies kann aber nur geschehen, wenn zum einen akzeptiert wird, dass Deutschland längst ein Einwanderungsland ist und eine migrationssensible Beratung deshalb nicht an einige wenige Spezialisten delegiert werden kann (nach Angaben des Statistischen Bundesamts 2006 umfasst die Grundgesamtheit der Menschen mit Migrationshintergrund und Wohnsitz in Deutschland 15,3 Millionen Menschen; dies entspricht 19% der Wohnbevölkerung: Sinus Sociovision 2007, 8; vgl. Kunze 2006, 159). Zum anderen muss interkulturelle Kompetenz in einem weiten Sinn als Kompetenz für den Umgang mit Alterität und Fremdheit im allgemeinen (d.h. nicht nur ethnischen Sinn) verstanden werden. Der fremde Andere ist die eigentliche Herausforderung jeder Beratung. Die Szenische Diagnostik möchte einen Beitrag dazu liefern, Themenkreise zu benennen, innerhalb derer eine Annäherung an den Ratsuchenden in seiner Fremdheit und Einzigartigkeit möglich wird.

Literatur

- Ansen H (2006). Soziale Beratung bei Armut. München/Basel: Ernst Reinhardt.
- Aust-Glück G et al. (2000). Die Zusammenarbeit zwischen Beratungsstelle und Familiengericht. In: W Buchholz-Graf/C Vergho (Hg.). Beratung für Scheidungsfamilien. Das neue Kindschaftsrecht und professionelles Handeln der Verfahrensbeteiligten, Weinheim/München: Juventa. 46-61.
- Beck U/E Beck-Gernsheim (1990). Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim E (1998). Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen. München: Beck.
- BMFSFJ (2007). 20-Jährige Frauen und Männer heute. Lebensentwürfe, Rollenbilder, Einstellungen zur Gleichstellung. Eine qualitative Untersuchung von Sinus Sociovision für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Heidelberg. www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung4/Pdf-Anlagen/sinus,property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf.
- Breuer I/P Leusch/D Mersch (1996). Welten im Kopf. Profile der Gegenwartsphilosophie. Bd. II. Frankreich/Italien. Hamburg: Rotbuch.
- Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (Hg.) (bke 2004). Arme Familien gut beraten. Hilfe und Unterstützung für Kinder und Eltern. Materialien zur Beratung. Bd. 12. Eigenverlag, Fürth.

- Chamberlain S (2003). Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. Über zwei NS-Erziehungsbücher. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Deutsche Shell (Hg.) (Jugend 2000). Jugend 2000. Bd. I. Opladen: Leske+Budrich.
- Dörner K (2001). Der gute Arzt. Lehrbuch ärztlicher Grundhaltungen. Stuttgart/New York: Schattauer.
- Ebertz M/HG Hunstig (2008). Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche. Würzburg: Echter.
- Foucault M (1996). Nietzsche, die Genealogie, die Historie. Von der Subversion des Wissens. Frankfurt a.M: Fischer.
- Frankl VE (1988). Der unbewusste Gott. Psychotherapie und Religion. München: Kösel.
- Friese P (2000). Migrantinnen und Migranten in die Erziehungsberatung. In: Friese P/ Kluge (Hg.). Fremdheit in Beratung und Therapie. Erziehungsberatung und Migration. Fürth: Bundeskonferenz für Erziehungsberatung. 7-15.
- Funk R (2008). Die Bedeutung von Ehre und Scham für das soziale Zusammenleben. Ein psychoanalytischer Beitrag zum Dialog der Kulturen. In: Blickpunkt EFL-Beratung II-2008. Marburg. 38-50.
- Gronemeyer M (1996). Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit. Darmstadt: Primus.
- Gronemeyer M (2000). Immer wieder neu oder ewig das Gleiche. Innovationsfieber und Wiederholungswahn. Darmstadt: Primus.
- Habermas J (1981). Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bde. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Habermas J (2005). Vorpolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates? In: J Habermas/J Ratzinger. Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion. Freiburg: Herder.
- Hutter C (2003). Individualisierung und Komplexität. Zur gesellschaftlichen Funktion von Familienberatung. Unveröff. Diplomarbeit. Münster.
- Hutter C (2005). Szenisches Verstehen in der Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung – Eine diagnostische Landkarte für ein überkomplexes Feld. Psychodynamische Psychotherapie (PDP). Forum der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie, 4/2005, 206-216.
- Hutter C (2006). Eine praktisch theologische Verortung der Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung. In: Quo vadis Beratung? Dokumentation einer Fachtagung zur Zukunftsfähigkeit kirchlicher Beratungsarbeit. C Hutter/N Kunze/R Oetker-Funk/B Plois (Hg.). Münster: LIT, 43-73.
- Hutter C (2009a). Szenisches Verstehen – Potentiale und Grenzen der Erziehungsberatung. Vortrag im Rahmen der Tagung der LAG Baden-Württemberg „Stark gefragt – Konzepte der Erziehungsberatung zwischen kommunalen Erwartungen und familiären Notlagen“ am 26./27. Juni 2008, in Tübingen. Im Druck.
- Hutter C (2009b). Szenische Diagnostik in der Beratungsarbeit. In: D Röh/P Pantucek (Hg.). Tagungsband zur Tagung „Soziale Diagnostik - Stand der Entwicklung von Konzepten und Instrumenten“, im Druck.
- Hutter C/B Plois (2006). Quo vadis Beratung? – Kirchliche Beratung angesichts aktueller Zeitdiagnosen. In: Quo vadis Beratung? Dokumentation einer Fachtagung zur Zukunftsfähigkeit kirchlicher Beratungsarbeit. C Hutter/N Kunze/R Oetker-Funk/B Plois (Hg.). Münster: LIT, 13-27.
- Hutter C/B Heider/A Groß (2006). Weil wir eine andere Geschichte (in uns) haben... Beratung Ost – Beratung West. Ein Plädoyer für eine geschichtssensible Beratung. In: Quo

- vadis Beratung? Dokumentation einer Fachtagung zur Zukunftsfähigkeit kirchlicher Beratungsarbeit. C Hutter/N Kunze/R Oetker-Funk/B Plois (Hg.). Münster: LIT, 167-178.
- Jung CG (1995). Gesammelte Werke. 20 Bde. in 24 Tl.-Bdn. Olten: Walter.
 - Kunze N (2003). Interkulturelle Psychologische Beratung. In: Psychologische Beratung. Beiträge zu Konzept und Praxis. R Oetker-Funk/M Dietzfelbinger/E Struck/I Volger (Hrsg). Freiburg i.B.: Lambertus, 216-230.
 - Kunze N (2005). Interkulturelle Psychologische Ehe-, Familien- und Lebensberatung und interkulturelle Kompetenz. Blickpunkt EFL-Beratung, April 2005, 6-18.
 - Kunze N (2006). Beratung und Globalisierung – Wie migranten- und kultursensibel muss die EFL-Beratung werden? In: Quo vadis Beratung? Dokumentation einer Fachtagung zur Zukunftsfähigkeit kirchlicher Beratungsarbeit. C Hutter/N Kunze/R Oetker-Funk/B Plois (Hg.). Münster: LIT, 159-166.
 - Kuschel KJ (2004). „Jud, Christ und Muselman“? Lessings „Nathan der Weise“. Düsseldorf: Patmos.
 - Mähler G/HG Mähler (1991). Das Verhältnis von Mediation und richterlicher Entscheidung. Eine rechtliche Standortbestimmung. In: H Krabbe (Hg.) Scheidung ohne Richter. Neue Lösungen für Trennungskonflikte. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 148-169.
 - Martini CM/U Eco (1999). Woran glaubt, wer nicht glaubt? München: dtv.
 - Merkle T/C Wippermann (2008). Eltern unter Druck. Selbstverständnis, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Stuttgart: Lucius & Lucius.
 - Müller-Hohagen J (2003). Warum es ein Kunstfehler sein kann, nicht an Folgen von Krieg und Gewaltherrschaft zu denken. In: Psychologische Beratung. Beiträge zu Konzept und Praxis. R Oetker-Funk/M Dietzfelbinger/E Struck/I Volger (Hg.). Freiburg i.B.: Lambertus, 287-304.
 - Müller-Hohagen J (2005). Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung. München: Kösel.
 - Omer H/N Alon/Av Schlippe (2007). Feindbilder. Psychologie der Dämonisierung. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht
 - Pantucek P (2006). Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit. Wien: Böhlau.
 - Pfadenhauer M (2003). Professionalität. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion institutionalisierter Kompetenzdarstellungskompetenz. Opladen: Leske+Budrich.
 - Reddemann L (2006). Wie wirken sich dissoziierende Eltern auf ihre Kinder aus. <http://www.luise-reddemann.info/pages/mainLiteratur.htm>
 - Schlippe Av/ME Hachimi/G Jürgens (2003). Multikulturelle systemische Praxis. Ein Reiseführer für Beratung, Therapie und Supervision. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
 - Sedmak C (2003). Theologie in nachtheologischer Zeit. Mainz: Grünewald.
 - Siedler R (2006). Arbeitslosigkeit macht krank. Arbeit auch. Arbeit und Arbeitslosigkeit als Kontext der Beratung. In: Quo vadis Beratung? Dokumentation einer Fachtagung zur Zukunftsfähigkeit kirchlicher Beratungsarbeit. C Hutter/N Kunze/R Oetker-Funk/B Plois (Hg.). Münster: LIT, 149-157.
 - Sinus Sociovision (2007). Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Eine qualitative Untersuchung von Sinus Sociovision. Auszug aus dem Forschungsbericht. Heidelberg. http://www.sinus-sociovision.de/Download/Zentrale_Ergebnisse_16102007.pdf
 - Sinus Sociovision (o.J) „Wie erreichen wir die Eltern?“ Lebenswelten und Erziehungsstile von Konsum-Materialisten und Hedonisten. www.ksa-hamm.de/wordpress/?page_id=13

- Spitzer M (2005). Vorsicht Bildschirm! Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft. Stuttgart: Klett.
- Strasser J (2006). Erfahrung und Wissen in der Beratung. Theoretische und empirische Analysen zum Entstehen professionellen Wissens in der Erziehungsberatung. Göttingen: Cuvillier Verlag.
- Vogt M (2004). Beziehungskrise Ruhestand. Paarberatung für ältere Menschen. Freiburg i.B.: Lambertus.
- Walsh F (Hg.) (1999). Spiritual Resources in Family Therapy. Guilford Publishing.
- Winterhoff-Spurk P (2005). Kalte Herzen. Wie das Fernsehen unseren Charakter formt. Stuttgart: Klett-Cotta.
- www.asyl.de
- www.aufenthaltstitel.de
- www.sinus-sociovision.de
- Yalom ID (1989). Existentielle Psychotherapie. Köln: Ed. Humanistische Psychologie.
- Zulehner PM (2002). Megatrend zur Respiritualisierung. ORF, News vom 04.03.2002. http://religion.orf.at/projekt02/news/0203/ne020304_zulehner_fr.htm